

Spionage von Andreas Ziesentz

(Schluß)

V.

Die allmählich immer genauer werdende Kenntnis der Systematik und des Personenkreises der russischen Spionage bewirkte bei der deutschen Abwehr je länger je mehr das Gefühl der Bekämpfung bestimmter Persönlichkeiten, deren Studium man sich mit einer gewissen Liebe widmete. Der Kampf selbst wurde dadurch — ich kann es nicht anders nennen — kavaliermäßig. Das war in erster Linie der Fall, wenn es sich um Lahmlegung der Arbeit des begabtesten der russischen Nachrichtenoffiziere: des Kapitäns Andreas Peeka handelte.

Peeka war Lette, in einem kleinen Nest an der Aa, gar nicht weit von Mitau geboren. Durch Zufall erfuhren wir, daß seine Mutter noch hinter der deutschen Linie wohnte, und es gelang auch, sie ausfindig zu machen. In der Vernehmung, in der wir sie, um etwas aus ihr herauszuholen, schamlos belügen mußten, zeigte sie sich als eine nicht unbelesene, kluge, charaktervolle Frau, die aus ihrem Haß gegen den deutschen Eroberer kein Hehl machte. Erst in einem Zornanfall lieferte sie uns die Tatsachen, die wir wissen wollten. Mir hat selten eine Frau so imponiert wie diese, die sich dicht hinter der Front täglich mit ein paar Kartoffeln behelfen mußte. Der Sohn hatte in Mitau und Wilna das Gymnasium besucht, war Offizier geworden, hatte dann aber seinen Abschied genommen: da er gleichzeitig die Tochter eines Buschwächters, also eines Waldhüters geheiratet hatte, liegt der Schluß nahe, daß diese Mißheirat ihn dazu veranlaßt hat. Seine Frau war aber wohlhabend, denn er begann jetzt von ihrem Gelde das Studium der Medizin. Hier oder schon früher ist Peeka der lettischen nationalistischen Bewegung nahe getreten, und das wurde der Grund, warum man ihn heranzog, als die russische Regierung um die Liebe der Letten warb und sogar eigne Letten-Bataillone — aus denen übrigens die lettischen Leib-Bataillone Lenins hervorgegangen sind — einrichtete.

Peeka hat die lettische Bewegung dem Nachrichtendienst nutzbar gemacht. Er war damit der Gegenpol zu unsern Letten-Häuptlingen, die das Selbe für Deutschland mit so kläglichem Ausgang versuchten. Ob er glaubte, seinem Volk wirklich zu nützen, indem er es rücksichtslos für die Ziele der russischen Politik einsetzte, oder ob er Allrusse war und seinen Landsleuten nur eitel blauen Dunst vormachte? Ich glaube, daß er Fanatiker seines Volkes war: anders ist das Vertrauen, das er in lettischen Kreisen tatsächlich genoß, nicht zu verstehen. Seine Persönlichkeit muß zwingend gewesen sein, denn über die lettischen Organisationen konnte er ohne weiteres verfügen. Suchten junge Letten beim lettischen Verein Arbeit, so wies man sie, falls sie geeignet schienen, stets an Peeka, der sich so sein Material aus den zugetriebenen Leuten aussuchen konnte. Seine Energie, seine besondere Findigkeit, die oft schon wie Tüftelei wirkte, seine zähe Bauernschlauheit, die auch eine scheinbar mißlungene Arbeit immer wieder aufnahm, ließen ihn sein Tätigkeitsfeld immer mehr erweitern. Die höhern Dienststellen gewährten ihm jede

Unterstützung, wozu wohl seine politischen Verbindungen in Petersburg beitrugen. Die Verfeinerung des Spionage-Betriebes war fast ausschließlich auf ihn zurückzuführen. Seine Agenten wurden nicht nach Schema gedrillt, sondern er versuchte, aus jedem die Möglichkeiten seiner Begabung herauszuholen. Er appellierte an ihr Nationalgefühl, zeigte ihnen gelegentlich Weiber, benutzte abwechselnd Zuckerbrot und Peitsche.

Wie er überhaupt auf Verschleierung seines Wirkens bedacht war, so kannten ihn auch die Agenten meist nur unter dem Decknamen „Schlemm“. Vermutlich hatte er noch mehrere Namen. Die von ihm gesandten Spione bekamen individuelle Ausreden für den Fall, daß sie gefangen werden sollten, in den Mund gelegt; ja, man konstruierte ihnen fingierte Geständnisse, die sie erst nach anfänglichem Leugnen ablegen sollten; im äußersten Notfall stellte man ihnen sogar anheim, sich von den Deutschen als Doppelagenten verwenden zu lassen, erwartete aber von ihrem Patriotismus, daß sie nur für die Russen arbeiten würden.

Die Rückkehr der Spione wurde nicht stets verlangt. Im Gegenteil sollten sie oft als sogenannte „Residenten“ in dem von den Deutschen besetzten Gebiet zurückbleiben. Zur Uebermittlung von Nachrichten sollten sie sich dann der Kriegsgefangenenpost bedienen: Die Briefe sollten unter beliebigem Namen nach Riga, Postfach 380, gesandt werden oder an Frau Zena in Dorpat, in Wahrheit Peekas Frau. Um die deutsche Zensur zu umgehen, waren verschiedene Codes von verblüffender Einfachheit ausgearbeitet worden, die nach und nach alle in unsern Besitz kamen. Nur wenige waren nach bekannten Systemen, etwa nach Buchstaben-zählmethoden ausgearbeitet. Meistens arbeitete Peeka mit Deckworten und Sätzen, die einen geheimen Sinn hatten. Wenn etwa der Kriegsgefangene Timofei Orechow an seine Frau, Riga, Postfach 380, schrieb: „Unser Nachbar Piotr schuldet mir noch 63 Rubel — bitte, mahne ihn!“ so hieß das: „Das Infanterieregiment 63 ist von Tuckum nach der Dünaburger Front gegangen.“ Hieß es aber: „Ich schulde dem Nachbar Pietr noch 63 Rubel“, so bedeutete das umgekehrt, daß das Regiment 63 von Dünaburg nach Tuckum gegangen war. Dieses einfache Beispiel verdeutlicht die Methode, die sich natürlich je nach der Fähigkeit der Agenten komplizierte. Die Hauptsache war, daß die Zahlen, die die Regimentsnummern bezeichneten, im Text stets plausibel erschienen. Mit solchen einfachen Mitteln hat man im Kriege viel mehr gearbeitet als mit Geheimitinten und ähnlichen romantischen Mittelchen. Das Raffinierteste, was ich erlebt habe, war die Versendung von Hohlsaumtaschentüchern, bei denen die Nähte als Morsezeichen genäht waren und so Nachrichten übermittelten. Das Unangenehmste für die Zollbeamten war der Trick, Nachrichten in kleine Kapseln zu stecken und diese Kapseln in den — After von Hunden, die man beim Grenzübertritt mitnahm, zu verbergen.

Für das Durchschleichen durch die Front hatten die Russen sich allmählich regelrechte Wege ausgesucht. Zunächst war der Weg über die See beliebt, dann aber die durch den Tiwulsumpf von Tuckum, wo die Stellungen, der Bodenbeschaffenheit wegen,

nur schwach besetzt waren. Genau so gab es Einfallpforten an der Front von Jakobstadt. Dazwischen zog sich die Frontlinie an beiden Seiten der Düna hin, so daß die Agenten hier Boote zum Uebersetzen gebrauchten. Das Boot wurde von den Russen an einem Strick gezogen. Die Spione bekamen hier gelegentlich aufgeblasene Gummiballonets mit, die sie bei Beschießungen als eine Art Floß benutzen konnten. Im allgemeinen haben aber solche Tricks nichts geholfen.

VI.

Je mehr die russische Spionage verfeinert wurde, umso ausgreifender wurde auch die deutsche Abwehr. Die Vermutung liegt nahe, daß auch die deutsche Spionage sich vervollkommnete. Dem war aber durchaus nicht so. Dem Ehrgeiz einzelner Dolmetscher, die für ihre Pfleglinge Peekas Methode verwandten, setzte der Nachrichtenoffizier, in der Hauptsache wohl aus Unfähigkeit, daneben aber auch aus Abneigung gegen den Spionen-Betrieb überhaupt, passiven Widerstand entgegen. Schließlich beschränkte sich der ganze Agentendienst im Wesentlichen auf die Verwendung von Doppel-Agenten, die, wenn sie sonst schon als „Schwein“ bezeichnet wurden, mit vollem Recht als Doppel-Schwein gelten konnten.

Jedenfalls wuchs die Tätigkeit der Abwehr bei der achten Armee so gewaltig wie bei keiner andern Armee im Osten, und der Feldpolizeidirektor war entsprechend stolz. Ich habe schon erzählt, daß rund hundert Spione in dem einen Jahr an der Front gefangen wurden. Zum großen Teil waren das letzten Endes gleichgültige Menschen, aus Dummheit oder Habgier zu Spionen geworden, deren Schicksal nicht weiter Eindruck machte. Nur wurde eben die Menge der Fälle, das fast mechanische Fangen, Verhören, Geständnis, Gericht, Todesurteil auf die Dauer unerträglich. Einige Schicksale heben sich doch von der Masse ab.

Es kam ja selten vor, daß ein Agent seinem Schicksal entging. Die einzige Möglichkeit bestand darin, daß er sich bereit erklärte, Doppel-Agent zu werden. Das hat mich in keinem Fall mehr gefreut als bei dem Bruder der Frau Jandahl, einer jungen, hübschen, galanten, geschiedenen Lettin, die unsre Nachbarin war; sie hatte zu einem der Nachrichtenoffiziere einmal Beziehungen gehabt, man hat ihr wohl auch heimlich guten Rat gegeben, kurz: sie erreichte, daß ihr Bruder, der an der Front abgefangen war, aufgefordert wurde, Doppel-Agent zu werden. Und dann dressierte sie ihn, bis er sich dumm genug anstellte, um für untauglich gehalten und in ein Gefangenenlager abgeschoben zu werden. Sie selbst hat freilich nicht lange Freude daran gehabt. Als die Bolschewisten in Mitau saßen, hat man die junge Frau, die noch abenteuerliche Schicksale durchgemacht hatte, ohne Gericht und Urteil erschossen.

Ein Trost war es immer, wenn man Unschuldige bekam. Im Winter trieb an der kurländischen Nordküste eine Eisscholle mit einem ältern Manne an, der sich als Seehundjäger von der Insel Runö im Rigaischen Meerbusen entpuppte. Runö ist ein ganz kleines Nest mit schwedischer Bevölkerung, das länger als ein halbes Jahr durch das Eis von der Mitwelt abgeschnitten war. Von seinem Pastor erzählt man daher in Kurland, er habe

seine Zeitungslektüre so eingerichtet, daß er die Zeitungen der Eiszeit jedes Jahres erst am entsprechenden Tage des folgenden Jahres lese und so in diesen sechs bis sieben Monaten an jedem Tag etwas Neues habe. Dorthin kam nun der Seehundsjäger in einem Anzug, der, ebenso wie Mütze und Schuhe, aus Seehundsfell war, mit Harpune und selbstgefertigter Vorderladerflinte. Die Kavalleriedivision in Nordkurland nahm ihm seine Waffen als „Museumstücke“ ab und schickte ihn dann mit dem seltsamsten Begleitschein, den ich je gesehen, nach Mitau: „Harmloser Mann, bitte gut in wollene Decken verpacken, da nur leicht gekleidet. Gut behandeln!“ In Mitau wurde der Gast, der gewisse kulturferne Gebärden mit einer großen Weltkenntnis — er war als Seemann weit herumgekommen — merkwürdig vereinigte, mit Halloh begrüßt. Er mußte zwar eine Nacht im Gefängnis zubringen, was ihm so furchtbar ankam, daß er in Tränen ausbrach, dafür tröstete ich ihn aber mit Tabak. Dann erzählte er sein Abenteuer. Er war mit Kameraden auf das Eis zur Seehundsjagd gegangen und unversehens in einen Schneesturm geraten. Der Sturm hatte die Scholle, auf der er sich befand, losgebrochen und ins Meer getrieben. Er hatte schon mit seinem Ende gerechnet, als die kurländische Küste in Sicht kam. Er bettelte bei uns so lange, bis man ihm erlaubte, zurückzukehren, aber man gab ihm einen Agenten mit. Das hat ihn später den Russen verdächtig gemacht, die ihn im Sommer verhafteten und fortschleppten.

Aehnliches Glück hatte ein Lettenmädchen, die spionageverdächtig erschien. Sie sollte zu einem Letten, der als Spion galt, Beziehungen unterhalten haben und bei der Vernehmung wollte man von ihr den Grad der Beziehungen wissen. „Gestehen Sie nur, daß er Ihr Bräutigam ist!“ „Is nich mein Bräutigam.“ „Aber Sie sind doch wiederholt gesehen worden, wie Sie sich mit ihm unterhielten.“ „Jawoll, hab ich mit ihm gereddet.“ „Na also — dann ist er doch Ihr Bräutigam.“ „Is er nich. Bräutigam is nicht, mit was ich rede. Bräutigam ist, mit was ich schlafe!“ Sie wurde auf der Stelle freigelassen.

*

Ich habe mich bemüht, alles Dies ganz schlicht und sachlich zu erzählen, ohne anklagendes Pathos. Ich könnte gegen viele von den Leuten, die ich habe erwähnen müssen: deutsche und russische Offiziere, Agenten, Schlepper, Werber manches bittere Wort sagen. Ich will es nicht. Mein Gott, wo sind heute diese Leute? Die Russen vielleicht verdorben und gestorben, die Deutschen des bunten Rockes und damit des Glanzes entkleidet — die Andern, nun, ihr Schicksal wird sie so oder so ereilen. Nein, die Dinge sollen für sich selbst sprechen, sollen beweisen, daß Spionage und Krieg unzertrennlich zusammen gehören, daß, wer das Ethos des Krieges predigt, auch die Fäulnis der Spionage verteidigt. Das alte Götzenbild thront trotz Niederlage und Revolution immer noch auf dem Altare, Foch und Clemenceau haben ihm ein neues und wiederum farbiges Kleid machen lassen. Unter dem Flitter aber sitzt der Dreck, der Dreck der gemeinen Gewalt, der Lüge, des Gifts, der Heuchelei und — der Spionage.